

gangs der »genetischen Reihe«, die sich auf diese beiden Ansichten bezieht, nicht verständlich werden. Der weitere Gang der Rekonstruktion zeigt, daß die Weise, in der Müller die differenten Ansichten namhaft macht, auch kaum zu einer verlässlichen ersten und groben Orientierung dienen kann. So stellt sein Kommentar zu § 19 nicht das Ergebnis der Konstruktion dar, das hier erneut in der Selbstvernichtung des absoluten Wissens und der Position des absoluten Seins besteht.¹⁶ Unerwähnt und ohne Analyse bleibt infolgedessen auch die Struktur des absoluten Wissens als »Schweben zwischen Sein und Nichtsein des Wissens«, mit dem Fichte zufolge gerade »der eigentliche Fokus, und Mittelpunkt des absoluten Wissens«¹⁷ gefunden ist, – und damit zugleich die Tatsache, daß diese Struktur sich einer Konstruktion verdankt, die in den früheren Darstellungen der Wissenschaftslehre keine Entsprechung hat.

Müller sieht die Form der Fünffachheit schließlich auch in Fichtes früher Religionsphilosophie sowie in der späten Zeitalterlehre angelegt. Aber auch hier hält sich die Interpretation in einem relativ weiten Abstand zum Text, so daß eine Überprüfung nur schwer möglich ist.

Gleichwohl hat Müllers Untersuchung das Verdienst, mit Nachdruck auf Fichtes Problem der Darstellung seiner Wissenschaftslehre aufmerksam gemacht zu haben. Müllers Untersuchung läßt aber auch deutlich werden, daß Einsicht in die strukturelle Verfassung der Texte Fichtes nur dann gewonnen werden kann, wenn man diese Texte buchstabiert.

III

Die Philosophie Kants stand bekanntlich am Beginn des philosophischen Lebenswegs Fichtes, und Kants Philosophie war es auch, mit der Fichte sich noch in der Zeit seiner späten Wissenschaftslehren in Übereinstimmung sah. Dort, wo die Wissenschaftslehre der kantischen Theorie zu widersprechen schien, glaubte Fichte ihr durch Verweis auf den »Geist« der Philosophie Kants Autorität und Überzeugungskraft sichern zu können. Die Fragen, welche Evidenzen Fichtes Selbstverständnis bestimmten, Sachwalter der Philosophie Kants zu sein, und in welcher Weise dieses Selbstverständnis mit der kantischen Philosophie vereinbar ist, diese Fragen haben bis heute noch keine befriedigende und den Sachproblemen angemessene Antwort gefunden. Der Versuch, eine Analyse der Theorie Fichtes mit dem gegenwärtig erreichten Stand der Interpretation der Lehrstücke der theoretischen und praktischen Philosophie Kants, auf die sich Fichte bezog, in ein produktives Verhältnis zu bringen, ist bisher nicht unternommen worden. Solange dies nicht ge-

¹⁶ J. G. FICHTE, a. a. O., 62/63.

¹⁷ ebd.

schehen ist, wird die These von der Kontinuität des Weges von Kants kritischer Philosophie zur Wissenschaftslehre Fichtes kaum breitere Anerkennung finden können.

In dieser Perspektive ließe sich die Absicht der Untersuchung *M. J. Siemeks* dahingehend beschreiben, daß sie versucht, die basalen Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß ein solches Interpretationsprogramm überhaupt mit Aussicht auf Erfolg durchgeführt werden kann. Diese Voraussetzungen sieht Siemek in der Aufdeckung und Beseitigung von »grundsätzlichen Mißdeutungen« und »Mißverständnissen« (XI) der Philosophie Kants und Fichtes gegeben, die dafür verantwortlich zu machen sind, daß die Gemeinsamkeit und Kontinuität zwischen Kant und Fichte weder von den meisten ihrer Zeitgenossen noch von den nachfolgenden Generationen ihrer Interpreten bis in unsere Gegenwart angemessen verstanden und gewürdigt worden ist. Dieses Gemeinsame und Eigentümliche der Philosophie Kants und Fichtes sieht Siemek in der »Idee des Transzendentalismus« (XI), deren Urheber Kant und dessen bedeutendster Vertreter Fichte gewesen ist. Der Darstellung dieser Idee und ihrer Voraussetzungen ist der erste Teil der Untersuchung Siemeks gewidmet.

1. »*Epistemischer*« vs. »*epistemologischer*« Standpunkt. Kant. Siemek bezeichnet die Problemstellung, die der Philosophie Kants zugrunde liegt, als den »epistemologischen Standpunkt bzw. das epistemologische Feld der Theorie« (2) und grenzt sie gegen die »klassische, vorkantische Theorie der Erkenntnis unter dem Titel des »epistemischen« Standpunktes ab. Der epistemische Standpunkt ist für Siemek durch die fundamentale Trennung der Bereiche der Erkenntnis und des Seins charakterisiert. Siemeks nähere Beschreibung erinnert an Hegels Terminologie am Beginn der Einleitung der »Phänomenologie des Geistes«: Die Erkenntnis wird auf diesem Standpunkt als das »Medium«, als »Instrument« oder »Werkzeug« (3) gefaßt, mit dem die ihm gegenüber unabhängig bestehende Wirklichkeit »bewältigt« (3) werden soll. Die Verfassung dieser »epistemischen Form des Wissens« (4) ist somit als eine einfache und einsinnige Beziehung des erkennenden Bewußtseins auf den an sich bestehenden Gegenstand zu beschreiben. Dem Denken Hegels verwandt erscheint auch die weitere These, derzufolge die theoretische Reflexion auf das Erkennen dieses wiederum nur unter der Leitung jenes Grundmodells in der Form eines von dieser Reflexion unabhängig bestehenden Gegenstandes auffaßt. Da die Dualität von Erkenntnis und Wirklichkeit vorausgesetzt ist, bleibt diese Reflexion auf einen Teilbereich des »epistemischen Feldes«, eben den des Erkennens, beschränkt. Diesem »domänenhaften Charakter« (4) der Erkenntnistheorie entspricht in der Sicht Siemeks ihr sekundärer Rang: Da sie nicht auf das Sein, sondern »nur auf dessen Erkennen gerichtet ist, bleibt ihre theoretische Bedeutung dem

gegenstandsbezogenen Erkennen gegenüber nachgeordnet. Dieser sekundäre Rang steht Siemek zufolge jedoch in einem auffälligen Mißverhältnis zu der Tatsache, daß die neuzeitliche Philosophie sich vornehmlich als Erkenntnistheorie ausgebildet hat. Dieses Mißverhältnis sieht Siemek darin begründet, daß die spezifische Frage der Theorie der Erkenntnis nicht eine genuin »epistemische« Frage nach der besonderen Verfassung des Wissens als eines Gegenstandes unter anderen ist, sondern daß sie eine Frage nach den »Grundlagen« und den »Bedingungen der Möglichkeit seiner beiden Wesenszüge: der Allgemeingeltung und der objektiven Gültigkeit« (6) ist. Diese Frage bezeichnet Siemek als die Frage nach den »seinsmäßigen Grundlagen« (7) der Übereinstimmung der Erkenntnis mit dem erkannten Gegenstand oder, wie es an einer anderen Stelle heißt, als Frage nach den ontologischen »Bedingungen des Bestehens der epistemischen Relation als eines Ganzen« (8).

Die Geschichte der vorkantischen Erkenntnistheorie läßt sich nach Siemek als der Prozeß rekonstruieren, in dem diese, auf eine »Ontologie des Wissens« zielende Frage zunehmend an Bedeutung gewinnt und schließlich in ihrer theoretischen Eigenständigkeit entdeckt wird. Kant wird von Siemek als derjenige Theoretiker angesehen, der diese Entdeckung gemacht hat. Ihre systematische Entwicklung ist die Leistung Fichtes.

Es muß im vorliegenden Zusammenhang davon abgesehen werden, Siemeks Abriß der Vorgeschichte dieser Entdeckung darzustellen, und auch Siemeks Interpretation des von ihm sogenannten epistemologischen Standpunktes der kantischen Vernunftkritik kann im folgenden nur in *einem*, wenngleich zentralen Punkt vorgestellt und kommentiert werden. Siemek illustriert die veränderte Perspektive, in der sich das epistemologische Denken Kants seinem Gegenstand gegenüber befindet, anhand von Kants Auffassung des Problems der »Subjekt-Objekt-Beziehung« (37), und das heißt anhand von Kants Auffassung der Begründung des Objektivitätsanspruchs der Erkenntnis. Das Eigentümliche dieser Auffassung besteht für Siemek darin, daß Kant »die Begriffe der Objektivität und Subjektivität stets als zwei sich genau entsprechende und miteinander gekoppelte Glieder einer *Relation*« (37) auffaßt, die der epistemischen Relation zugrunde liegt, und daß diese Korrelation *als* Korrelation durch eine »Synthese a priori« begründet wird, die Siemek zufolge in dem »synthetischen Akt der »transzendentalen Einheit der Apperzeption« besteht, »der sich in der ursprünglichen Synthese dessen vollzieht, was Kant die »transzendente Einbildungskraft« nennt«. (38)

Diese Darstellung ließe sich als eine extrem verkürzte Zusammenfassung des Beweisprogramms von Kants transzendentaler Deduktion der Kategorien mit Blick auf § 24 verstehen, der der Anwendung der Kategorien auf Gegenstände

der Sinne gilt und auf den Siemek selbst verweist. Kants Nachweis der konstitutiven Funktion der Kategorien für unsere Erkenntnis ist zunächst insofern auf das Subjekt der Erkenntnis bezogen, als er von der cartesischen Evidenz des Selbstbewußtseins und der damit verbundenen Fähigkeit des Subjekts ausgeht, sich Vorstellungen als die seinen zuzuschreiben und darin der numerischen Identität seiner selbst mit Bezug auf diese Vorstellungen bewußt sein zu können. In dieser Selbstzuschreibung und dem Bewußtsein der Identität seiner selbst ist für Kant analytisch impliziert, daß das Subjekt durch einen spontanen Akt eine Verbindung der ihm gegebenen Vorstellungen in einem Bewußtsein herstellen kann. Das durch diese Synthesis hergestellte Bewußtsein ist die von Siemek erwähnte ursprünglich synthetische Einheit der Apperzeption. Das von Siemek betonte wechselseitige Bedingungsverhältnis des »Subjekts« und des »Objekts« ließe sich aber erst mit Bezug auf die beiden weiteren von Kant ebenfalls als analytisch angesehenen Gedanken explizieren: Zum einen ist der Begriff eines Objekts der Erkenntnis nur durch diese Vorstellung der Einheit des Bewußtseins in der Synthesis von Vorstellungen möglich, und zum anderen gilt für Kant, daß das Bewußtsein der Identität des Subjekts auch nur dann möglich ist, wenn es sich in Urteilen auf ein subjektunabhängiges Objekt der Erkenntnis bezieht. Von dieser Überlegung ist die Frage der Anwendung der Kategorien auf Gegenstände der Sinne und der Zusammenhang von innerem Sinn, der Synthesis der Einbildungskraft und der Einheit der Apperzeption, auf den Siemek hinweist, noch zu unterscheiden. Nun ist es zwar nicht Siemek's Absicht, eine detaillierte Interpretation des Argumentationsgangs der transzendentalen Deduktion der Kategorien zu unternehmen. Die Tatsache aber, daß Siemek sich so gut wie gar nicht auf den Gedankengang der Deduktion einläßt, läßt vermuten, daß Siemek die kantische Theorie bereits in einer bestimmten Perspektive liest und beschreibt, ohne diese Lesart aus dem kantischen Text selber begründet zu haben. Auf diese Perspektive hat Siemek auch anmerkungsweise hingewiesen: Es ist Martin Heideggers Interpretation der kantischen Vernunftkritik als Grundlegung einer Ontologie. Dieser Hintergrund läßt auch Siemek's Betonung der Synthesis der Einbildungskraft verständlich werden, denn die transzendente Einbildungskraft wird von Heidegger gerade als der »Grund der inneren Möglichkeit der Wesenseinheit der ontologischen Erkenntnis«¹⁸ angesehen. Daß Heideggers Kant-Interpretation »für die gegenwärtige Kant-Forschung als grundlegend angesehen werden« (25) muß, wird man indessen kaum noch behaupten können.

2. *Fichte*. Thema des 2. Teils der Untersuchung Siemek's ist Fichtes Rezeption und systematische Entwicklung der Philosophie Kants. Auch hier behält die Unterscheidung zwischen dem epistemischen und dem epistemologischen Standpunkt ihre zentrale interpretatorische Bedeutung. Siemek's These ist es, daß Fichtes Aneignung der Philosophie Kants von Anfang an in der Perspektive des epistemologischen Standpunkts erfolgt ist. Damit ist Fichte der erste Theoretiker, der die kantische Entdeckung in der ihr eigenen Dimension zur Kenntnis genommen und zur Grundlage seines eigenen Philosophierens gemacht hat. Siemek verfolgt zunächst den Weg, auf dem sich Fichtes Kant-Rezeption vollzogen hat. Entscheidende Bedeutung mißt Siemek hierbei dem Umstand zu,

¹⁸ M. HEIDEGGER: *Kant und das Problem der Metaphysik*, Bonn 1929, 82f.

daß es Kants Kritik der praktischen Vernunft und die Kritik der Urteilskraft waren, die den Ausgangspunkt von Fichtes Aneignung der kantischen Philosophie und das heißt auch der kantischen theoretischen Philosophie bestimmten. Denn in Kants Begriff des freien Willens sowie Kants Theorie des Bewußtseins des Sittengesetzes als Instantiierung des Begriffs der Freiheit sah Fichte ein oberstes Prinzip gegeben, das nicht mehr dem Paradigma der epistemischen Relation zugehört, wie es noch für Reinholds Satz des Bewußtseins der Fall ist, sondern das einen ursprünglichen Einheitszusammenhang eines subjektiven und objektiven Moments repräsentiert, aus dem die Struktur der epistemischen Relation allererst zureichend verstanden werden kann. Als Begriff dieses ursprünglichen Einheitszusammenhangs hat Fichte den Begriff des absoluten Ich entwickelt, der damit zum Grundprinzip der von Siemek sogenannten »Ontologie des Wissens« wird.

Für das Verständnis des Fichteschen Ichbegriffs ist es Siemek zufolge entscheidend einzusehen, daß seine Bedeutung nicht aus den Relaten der epistemischen Relation begriffen, und das heißt nicht nach dem Modell von Bewußtsein als der Beziehung auf ein bestimmtes von dieser Beziehung unterschiedenes und als unabhängig gewußtes Objekt interpretiert werden kann. Daraus folgt, daß Fichtes Verwendungsweise von Begriffen, die der epistemischen Relation zugehören und mit denen die Bedeutung des Begriffs des Ich beschrieben werden, wie die des Subjekts und des Objekts, des Verhältnisses von Anschauung und Begriff und selbst der Begriff des Selbstbewußtseins, auch nur unter dieser systematischen Prämisse zureichend verstanden werden kann. Der Inhalt dieser Prämisse besteht darin, daß im Begriff des Ich die bloße Form der Konstitution von Objektivität, die jeder bewußten Beziehung auf ein inhaltlich bestimmtes Objekt der Erkenntnis zugrunde liegt, rein als solche gedacht ist. Diese Form repräsentiert das, was Siemek »die Struktur der Vernünftigkeit als solche« (117) nennt. Diese Struktur läßt sich genauer so beschreiben, daß die Vernunft in einem spontanen Akt sich selbst als das, was sie ist, nämlich die ursprüngliche Konstitution von Objektivität, realisiert. Indem sie dies tut, ist sie als der Vollzug der Realisierung ihres eigenen Begriffs zu beschreiben. Das aber bedeutet, daß sie sich in diesem Vollzug auf sich im Modus einer unmittelbaren Beziehung auf ein Objekt bezieht. Eben dieses Verhältnis bezeichnet Fichtes Begriff des absoluten Ich.

Siemek hat die Art und Weise, in der Fichte die den Sachverhalt des Bewußtseins charakterisierenden formalen Relationen entwickelt, nicht eigens zum Thema seiner Untersuchung gemacht. Im Zentrum seines Interesses steht die Interpretation der Übereinstimmung von Fichtes Ichbegriff mit dem kantischen Begriff der transzendentalen Apperzeption, die Fichte im Kontext seiner »zweiten Einleitung in die Wissen-

schaftslehre« behauptet. Mit dieser Interpretation versucht Siemek zugleich, seine eigene These von der prinzipiellen Identität der Theorieprogramme Kants und Fichtes zu rechtfertigen.

Die von Siemek in Aussicht gestellte Rekonstruktion der Argumentation Fichtes (vgl. 132f.) erfüllt ihren Anspruch kaum. Sie reicht nicht über eine zusammenfassend kommentierte Präsentation der einschlägigen Stellen aus den Texten Kants und Fichtes hinaus. Doch gerade mit Bezug auf diesen für das Selbstverständnis Fichtes wie für die Untersuchung Siemeks zentralen Punkt ergibt sich ein entscheidendes Bedenken. Siemeks Darstellung gelangt nicht dazu, eine Differenz aufzuzeigen, welche den Begriff der Objektivität von Erkenntnis betrifft, und mit der eine grundsätzliche Differenz der systematischen Anlage und der Durchführung der Theorien Kants und Fichtes verbunden ist. Während für Kant der Begriff der Objektivität von Erkenntnis an den Bezug auf Gegenstände einer möglichen Erfahrung gebunden ist, ist Fichtes Grundlegungsgedanke so zu beschreiben, daß im Begriff des absoluten Ich das Prinzip von Objektivität überhaupt als solches und das heißt unter Absehung einer Beziehung auf mögliche Gegenstände des Bewußtseins exponiert wird. Fichtes *und* Siemeks Bemühen, diese Konzeption in Übereinstimmung mit dem kantischen Begriff der reinen Apperzeption zu bringen, geschieht nun um den Preis der Unterschlagung von Kants These, daß der Begriff der reinen Apperzeption als *solcher* gar nicht in der Lage ist, den Begriff der Objektivität von Erkenntnis zu repräsentieren, denn dieser hat, wie erwähnt, für Kant allein als Begriff einer Beziehung auf eine gegebene Anschauung Sinn und Bedeutung. Die Differenz des Programms der Begründung der Objektivität von Erkenntnis zwischen Kant und Fichte besteht somit darin, daß Fichte im Unterschied zu Kant den Begriff der Objektivität als solchen thematisiert und ihm einen Referenten erteilt hat, den Kant ihm gerade verweigert, den des ursprünglichen Selbstbewußtseins. Da dies so ist, ergibt sich mit Bezug auf Siemeks Darstellung das Bedenken, daß Kants Begründung des Objektivitätsanspruchs unserer Erkenntnis zwar als eine originelle und epochale Leistung anzusehen ist. Der Umstand aber, daß Kant diese Begründung aus dem »obersten Grundsatz« der *synthetischen* Einheit der Apperzeption zu entwickeln sucht, und in diesem die Beziehung auf ein Mannigfaltiges gegebener Vorstellungen impliziert ist sowie die Tatsache, daß die Entwicklung der Implikation von Selbstbewußtsein und Objektbewußtsein nicht noch einmal, wie Fichte es beabsichtigt, durch ein ihr übergeordnetes Prinzip begründet wird, läßt Kants Theorieprogramm doch noch jenem »epistemischen Standpunkt« zugehörig erscheinen, den Siemek mit Kant für überboten hält. Dabei ist es bemerkenswert und bestätigt das vorgetragene Bedenken, daß Siemek an dieser Stelle nicht die an Heidegger orientierte Interpretation des kantischen Begriffs der produktiven Einbildungskraft geltend macht. Dies ist denn auch nicht möglich, da ihr Pendant, wenn überhaupt, in Fichtes Theorem der produktiven Einbildungskraft und nicht in seinem Begriff des Ich zu sehen wäre. Die Entscheidung darüber, ob Fichtes Schritt *über* das kantische Verhältnis von Selbstbewußtsein und Objektbewußtsein *hinaus* sich noch im Rahmen der Theorie Kants begründen läßt, ist die Entscheidung darüber, ob man sich der These von der Kontinuität des Weges von der Vernunftkritik Kants zur Wissenschaftslehre Fichtes anschließen kann. Durch die Weise seiner Interpretation der Texte Kants und Fichtes hat Siemek sich dieser Entscheidung entzogen. Die Aufgabe, hierüber zur Klarheit zu kommen, bleibt somit weiterhin bestehen.